

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 19 (1852)

Artikel: Beilage II : Eröffnungsrede der zürscherischen Schulsynode in Winterthur den 30. August 1852
Autor: Zollinger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage II.

Eröffnungsrede der zürcherischen Schulsynode in Winterthur
den 30. August 1852, gehalten von dem Präsidenten
H. Zollinger.

Tit.!

Wohl wäre es das Bequemste, vielleicht auch das Zeitgemäßeste und Fruchtbarste, wenn ich Ihre Versammlung auch diesmal wieder mit einer Uebersicht der Bewegungen eröffnen würde, die im Laufe des Jahres auf dem Gebiete des schweizerischen und kantonalen Erziehungswesens sich fund gegeben haben; denn dieser Bewegungen sind nicht wenige und zwar vor- und rückwärts gerichtete. Fast kein Kanton ist, aus dem nicht über Ringen nach dem Bessern, über das Streben, das Bessere im Keime wieder zu ersticken oder den blühenden Baum der Volkschule zu keiner Frucht kommen zu lassen, zu berichten wäre. Nur in den obersten Regionen unseres öffentlichen Lebens, in den Behörden, die unsren neuen Bund zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln haben, da will die Pädagogik nicht so recht in Bewegung gerathen und immer noch ist die Frage einer eidgenössischen Hochschule vertagt. Fast muß auch den am meisten sanguinisch Gestimmten zuweilen die Furcht anwandeln, solch ein Tag sei auch gar zu lang, als daß nicht nothwendig einmal für diese Frage die Nacht hereinbrechen müsse. Ich könnte auch, statt meinen Blick auf die Vergangenheit zu richten, die nächste Zukunft, d. h. den heutigen Tag in's Auge fassen, die Fragen, über die wir uns besprechen oder die wir erledigen sollen. Doch das hat wohl ein jeder von Ihnen schon selbst zum Theil gethan, und ist es nicht geschehen, so bringt ja die nächste Stunde schon die Gelegenheit, es zu thun. Ich wende mich daher lieber für wenige Augenblicke zu einem Gegenstande, der wohl auch schon Ihr Nachdenken in Anspruch genommen hat und oft das Interesse nicht nur eines jeden Lehrers, sondern auch des denkenden Bürgers in Anspruch nehmen wird: Es ist die Stellung,

welche der Lehrer im Leben außer der Schule und seinem Berufsleben einzunehmen hat. Es ist das eine Sache, die in unserm Volke oft und viel besprochen wird, in allen Schichten, oben und unten, wenn es in einem wahren Freistaat ein Oben und ein Unten gibt. Warum sollten also auch wir nicht uns mit der Frage beschäftigen dürfen, wir, deren Wirksamkeit zum Theil von der richtigen Lösung jener Frage abhängt, deren Stellung im Berufe zum Theil wieder durch die Stellung außerhalb desselben bedingt ist? Wenn wir so auf Alles achten, was in der Sache gesprochen wird, so muß man sagen, der Lehrer sei ein geplagter Mann. Dem Einen scheint es, er stehe zu hoch oben, und gar Vielen, er stelle sich zu hoch oben hin, Wenigen nur, er befindet sich zu weit unten. Der Eine meint, wir ziehen zu viel links von der goldenen Mittelstraße; der Andere möchte uns im Gegentheil noch ein bisschen mehr links, ganz über den Fußweg hinausschieben. Der Eine klagt über Mangel an Religiosität, wieder ein Anderer glaubt, wir sollten vom kirchlichen Gebiet uns ferne halten und die Trennung zwischen Kirche und Schule bis in die letzten Fibern verfolgen. Alt ist die Klage, die Lehrer treiben zu viel Politik, und doch sind der Männer nicht wenige, die meinen, ein Lehrer dürfe um seines Berufes und seiner Bildung willen bei der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten nicht zurückbleiben und sie wollen ihn oft noch weiter voranschieben, als er selber zu gehen geneigt ist.

Ist es ein Wunder, wenn da Mancher aus uns an sich selbst irre wird? über sich selbst nicht in's Klare kommen kann und endlich dazu gelangt die Lösung in einem völlig passiven Verhalten, in einer möglichst vollständigen Abgeschlossenheit von dem Leben zu suchen? wozu freilich auch das Bittere einer ungerechten Beurtheilung, Verdächtigung und Verfeuerung den Menschen treiben kann. Eine solche Lösung mag nun die bequemste, die am sichersten friedbringende sein, allein die richtige ist sie gewiß nicht. Schon Voltaire sagte zu seiner Zeit: „Wer sich mit den zwei geistigen Polen der Menschheit nicht zu beschäftigen wagts, mit der Religion und Politik, der ist nur ein Feiger.“ Welch' ganz andere Bedeutung hat sein Wort nicht für unsere Zeit erhalten! Kann und darf und soll der Lehrer sich außer und in der Schule diesen mächtigen Hebeln der Gestaltung menschlicher Verhältnisse entziehen? Die Schule hat lange Zeit ein abgeschlossenes Reich gebildet, das sich von dem Leben fern hielt

und einzig nur den Formen, oft selbst bloßen mechanischen Formeln hingab.

Dadurch beraubte sie sich aller bildenden Kraft. Selbst auch dann noch grosste man ihr, als diese Formen geistig belebt wurden und auf die naturgemäße Entwicklung des Menschen gestützt waren; aber eben nur um der individuellen Entwicklung willen allein und darum einseitig berücksichtigt wurden. Der Ruf wurde bald allgemein: die Schule darf sich nicht außerhalb des Lebens stellen, sie soll auf dasselbe vorbereiten und allmälig in die Verhältnisse desselben sich verschmelzen, sonst ist sie eben nichts für dasselbe. Von oben bis unten trat die Reaktion gegen den, wenn auch noch so geistigen Formalismus ein. Die Schule soll also eine Welt im Kleinen sein, ein Spiegel der menschlichen Zustände, aber ein geläuterter, der nur die Mannigfaltigkeit des Lebens der Gestalten, aber nicht ihren Zwiespalt und ihre Zerrissenheit wiederstrahlt. Wenn nun die Zeit verlangt, daß die Schule den Grundstein lege zum religiösen Leben, vorbereite die religiöse Bildung der Einzelnen, wie kann sich da der Lehrer abschließen von dem, was auf dem Gebiete des religiösen Lebens geschieht? Wie sollte er sich von den Bewegungen fern halten können, aus denen heraus dasjenige entsteigt, was er der nachfolgenden Generation im Auftrage seiner Zeitgenossen einpflanzen soll? Wie will er ein lebendiger Quell der Lehre sein, wenn er von der fortwährenden Offenbarung Gottes in der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart Auge und Ohr abwendet, um den Kampf sich nicht bekümmert, der seit Jahrtausenden über das Dasein, den Inhalt und die Form jeder Offenbarung geführt wird? Ja der Lehrer kann auf diesem Gebiete der Bewegungen der Zeit fern bleiben, wenn er sich nur an das Gedächtniß der Schüler wenden, dasselbe mit einem gewissen Stoffe anfüllen, mit todtten Formen sich begnügen will. Will er aber mehr, will er Leben geben, für zukünftige Kämpfe die Kraft wecken und auf dem religiösen Gebiete selbständige Menschen bilden, so muß er in sich das Leben tragen; und damit er das besitze, muß er es schöpfen, wo es ewig strömt, in dem Ringen der gesammten Menschheit nach klarer Anschauung der göttlichen Offenbarung.

Wende ich mich einem andern Gebiete zu, demjenigen der sogenannten Politik, so komme ich zu dem gleichen Resultate, nur noch in entschiedener Weise. Doch muß ich mich vor Missdeutungen verwahren. Ich verstehe unter dem Worte weder Staats-

künstelei noch Kannengießerei; ich begreife darunter alles das, was die Grundlage ausmacht des bürgerlichen Verbandes, die Stütze bildet aller staatlichen Wohlfahrt. Da weicht nun das Maß der Beteiligung und die Beschaffenheit derselben gar mächtig ab von den staatlichen Formen, selbst innerhalb welcher und für welche man wirken soll und will, noch mehr aber von dem Geiste, der diese Formen besetzt. Ich habe keine Zeit, darauf einzutreten, wie verschieden das Wirken der Schule in dieser Beziehung beschaffen sein kann, wie verschieden dasselbe von den Machthabern gedacht und verlangt wird. Jeder aus uns kennt die Geschichte hinlänglich und Mancher hat selbst Erfahrungen gemacht, so daß eine Auseinandersetzung ohnehin überflüssig wird. Merkwürdig ist es immerhin, daß Alle die politische Mitwirkung der Schule in Anspruch nehmen und Alle sich zu Zeiten ungehalten darüber zeigen. Genes, wenn sie hoffen können, sie werde in einem bestimmten Sinn und Geist, in dem von der Partei gewünschten, mitwirken; dieses, wenn eine solche Hoffnung fehl schlägt und die Schule ihren eigenen, am Ende gar entgegengesetzten Gang einschlägt. Wie groß war nicht der Unmuth in Deutschland über die arme Schule. Keine Politik mehr, weder von Schule noch von Lehrern! hieß es so oft. Am folgenden Tage erschien dann ein Reskript, das anordnete, wie die Lehrer an des Landessvaters höchsteigenem Geburtstag eine Festfeier veranstalten, singen lassen und eine Rede halten müssen, in welcher die Jugend zum Gehorsam gegen und zur Liebe für den ange stammten Herrscher angefeuert werden solle.

Im Weitern ist es eine auffallende Erscheinung, daß es Sitte wird, den Einfluß der Schule auf das staatliche Leben möglichst gering anzuschlagen und doch die außerordentlichsten Anstrengungen zu machen, die Leitung des Jugendunterrichtes in die Hände zu bekommen. Ein Widerspruch, der durch die That die Worte lügen strafft. Kein Parteiumschwung von Bedeutung findet in unserer Schweiz statt, ohne daß die neuen Regierungen die Leitung des Jugendunterrichtes in andere Hände legen. Die ultramontane Partei der ganzen Erde und voran die Jesuiten scheuen weder Kosten noch Mühen, um sich der Erziehung und des Unterrichts zu bemächtigen, und die Opfer, welche die schwarzen Mächte hiefür zu bringen wissen, sind gigantisch zu nennen. Man kann freilich die Bedeutung der Schule und der Lehrer für das staatliche Leben auch überschätzen und

ihnen mehr zuschreiben, als auf ihre Rechnung kommt. Ich bin überzeugt, die Schule hat weder die Umwälzungen von 1798 noch von 1830 hervorgerufen, und was die hohe Schulweisheit zu derjenigen von 1848 beigetragen, das hat zu ihrem Fehlschlagen nicht wenig mitgeholfen, so daß ihr die Freunde des Absolutismus zu warmem Dank verpflichtet sind.

Halte ich mich an die Verhältnisse unseres engern Vaterlandes, so wage ich zu behaupten, daß die Schule eher zu wenig als zu viel für unsere staatliche Entwicklung gethan, und daß die Gründer unserer reformirten Volksschule eher mehr als weniger von ihr erwartet haben. Sie schufen dieselbe in der oft zu laut bekannten Absicht, daß dieselbe ein Hort und Schirm der freistinnigen Institutionen werde, daß aus ihr ein gebildetes, republikanisch gesinntes, denkendes, selbstständiges Volk hervorgehen möge, eifersüchtig auf seine heiligsten Rechte, stolz auf seine Gleichheit vor dem Geseze, begeistert für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten, einig in der Heilighaltung und unerschütterlichen Hochachtung der beschworenen Verfassung. Ich überlasse es Ihnen, sich die Frage zu beantworten, ob und in wie weit diese Hoffnung sich zur Wirklichkeit gemacht habe. Die Zeit naht heran, da alle Bürger, welche in's öffentliche Leben eintreten, unsere ganze Volksschule durchlaufen haben, und mit ihr die Zeit, da es heißen wird: An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen! Der Staat, d. h. der ächte Freistaat, will die Schule für Alle, damit ein Jeder befähigt sei, die Bürgerpflichten zu erfüllen und den Zweck des Staates erreichen zu helfen; er will das Wohl des Ganzen um jedes Einzelnen willen, und das Wohl des Einzelnen, damit das Ganze gedeihe und blühe. Er will die nationale und republikanische Bildung, auf der seine Existenz und die Möglichkeit beruht, seine Aufgabe zu erfüllen. Die Schule soll zu dieser Bildung den Grundstein legen und das Gerüste zu dem Gebäude geben. Der Lehrer ist einer der ersten Baumeister an dem Werke. Wie kann er das aber, wenn er seine Kraft und seine Kenntnisse nicht aus dem bürgerlichen Leben schöpft, auf das er die Jugend vorbereitet? Wie soll er sie in dasselbe einführen, wenn er außerhalb desselben stehen bleibt? Wie soll er in republikanischem Sinne auf die Jugend einwirken, wenn er nicht als Republikaner in und außer seinem Berufe wirkt? Was soll seine Lehre fruchten, wenn er selber kein Beispiel von Bürgertugend gibt? Ja, weg mit Allem, was aus der Schule auf

das bürgerliche Leben sich bezieht, wenn es bloß ein Katechismuswesen, bloße Form, bloße theoretische Schulbegeisterung, bloße Dressur sein darf, und vom Leben durch eine Mauer des Vorurtheils geschieden sein soll. Aber welcher Partei soll der Lehrer denn angehören? wird man mich fragen. Keiner! wäre eine schöne und leichte Antwort. Aber heutzutage wäre es nur den Indifferenten möglich, keiner Partei anzugehören; nur großen Geistern, über allen Parteien zu stehen. In Republiken ist die Parteiung die Form, in welcher und durch welche ein Feder im Staate wirkt. Schließe sich ein Feder der Partei an, von welcher er denkt, ihr Streben führe am sichersten zum Wohle des Ganzen. Aber mache sich keiner zum Diener und zum Werkzeug einer Partei! Am allerwenigsten aber würdige er die Schule dazu herab, die nicht ein Tummelplatz der Leidenschaften werden darf; denn noch einmal, sie darf zum Spiegel der Mannigfaltigkeit in Natur und Menschenleben werden, aber nicht die unselige Zerrissenheit des letztern in sich aufnehmen. Sei der Lehrer auch in seinem politischen Auftreten ein Mann, d. h. vor Allem aus selbstständig und selbstbewußt; dadurch allein wird es ihm gelingen, die Stellung einzunehmen, die er außerhalb der Schule einnehmen soll. Wer aber meint, der Lehrer dürfe sich mit dem staatlichen Leben nicht befassen, weil er ein Lehrer ist, der verkennt nicht nur dessen Aufgabe, sondern er will ihn auch eines heiligen, unveräußerlichen Rechtes, des ersten aller seiner republikanischen Rechte berauben, desjenigen, ein freier Bürger zu sein wie jeder Andere.

Und nun läge noch ein drittes Gebiet vor mir, das weder kirchliche noch staatliche Gestaltung betrifft, sondern diejenige der menschlichen Gesellschaft überhaupt und das Gesamtwohlsein eines jeden Einzelnen insbesondere: ich meine das Gebiet der sozialen Fragen, deren Lösung je länger je mehr die Kraft aller Staaten, aller Staatsmänner, aller Gelehrten, aller Bürger, aller Menschenfreunde in Anspruch nimmt, und das in einem Maße, wie es vor 50, vor 25 Jahren noch Niemand geahnet hat. Welches die Lösung sein mag, so wird auch die Schule ihren Theil daran zugemessen erhalten. Während jetzt Tausende in leeren Theorien sich ergehen, wird wohl das Heilbringende aus der Not und aus der Wirklichkeit von selbst nach und nach emporsprossen. Dort wird auch die Schule über dasjenige sich Rath erholen müssen, was sie zu thun erhält. Ich will den

Beweis nicht zum dritten Mal wiederholen, daß der Lehrer auch diesem Gebiete sich nicht entziehen dürfe, ja diesem am allerwenigsten. Er kann es auch nicht, ist er ja doch mitten aus dem Volke hervorgegangen und lebt und wirkt er ja in demselben und für dasselbe. Er darf es auch nicht, wenn er es könnte; denn wie wäre der ein Lehrer des Volkes zu nennen, der sich selbstsüchtig von seinen Leiden abwenden und sie nicht mitfühlen und mittragen wollte — er, der sie das Auge der anvertrauten Kinder trüben sieht und sie in jedem Pulsschlage der Kleinen durchführen muß, wenn das elterliche Haus im Kampfe mit ihnen sich abmüdet? Die Zukunft wird uns noch über Vieles belehren und den Weg zeigen müssen. Neben unsre Bestimmung wird uns schon jetzt kein Zweifel mehr bleiben können. Das Was und das Warum kann auf keinem der drei Gebiete denjenigen ängstigen, dessen erster Gedanke die Erfüllung seiner Lebensaufgabe ist. Das Wie lernen wir bis zum Grabe nicht aus; und wo ist, der sich rühmen kann, hierin niemals in der Irre gegangen zu sein? Unsere erste Aufgabe bleibt stets die, über unsre Aufgabe selbst in's Klare zu kommen, die richtige Erkenntniß unserer Bestimmung zu erlangen und den Weg aufzuspüren, auf dem wir am besten und würdigsten zum Ziele gelangen können. Nicht nur einzeln ist unsre Aufgabe, auch vereint müssen wir sie zu lösen trachten. Jede unserer Zusammenkünste sollte hierin ein Schritt vorwärts sein. Gott gebe, daß wir das auch vom heutigen Tag sagen können! Haben wir die Aufgabe erfaßt und die Pflicht erkannt, so laßt uns mit aller Kraft dahin wirken, sie durch unser ganzes Leben zu erfüllen; lassen wir uns nicht beirren und durch keine Macht der Erde, weder durch Eist noch Gewalt, weder durch Furcht noch durch Nebermuth vom Wege abbringen, den wir mit vollem und reinem Bewußtsein eingeschlagen haben. Darin liegt unsre Stärke und unser einzig wahre Trost. Ich fasse meine Auseinandersetzung in den kurzen Worten eines wackern Kämpfers für Licht und Freiheit zusammen, in den Worten des hingeschiedenen Benzel-Sternau:

„Unsere Moral steht auf zwei Pfeilern; der eine heißt reine „Anschauung der Pflicht, der andere reiner Genuss in ihrer Vollziehung.“

Hiermit erkläre ich die neunzehnte ordentliche Versammlung der Schulsynode für eröffnet.